

Gottesdienst am 2. Februar 2025: «Lebendige Steine»- 1. Petrus 2,1-6

Lieder: 161,1-3 «Wunderbarer König»; 597,1-4 «Herr, der du mir das Leben»; 506,1-4 «O heiliger Geist»; «Ein jeder trage die Last des andern» - Lesungen: Psalm 4; Hesekiel 36,24-38

So legt nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede und seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist. Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott auserwählt und kostbar. Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus. Darum steht in der Schrift (Jesaja 28,16): »Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.

1. Petrus 2,1-6

Liebe Gemeinde

Petrus schrieb seinen Brief an jüdische Gläubige (s. Kommentar A. Fruchtenbaum). Bei ihnen konnte er voraussetzen, dass sie die Heilige Schrift – unser Altes Testament – kennen. Ihnen war das Bild vom Eckstein geläufig, nicht nur weil Jesaja es gebraucht, sondern auch aus Psalm 118. Der Aufruf, eine heilige Priesterschaft zu bilden, ist noch älter. Oben auf dem Berg Sinai sagte Gott zu Mose: «Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein» (2. Mose 19,6). Mehrmals finden wir bei Mose den Aufruf: «Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott» (3. Mose 19,2).

Nun besteht die christliche Gemeinde aber nicht nur aus Judenchristen. Schon Petrus machte die Erfahrung, als er ins Haus des Cornelius gerufen wurde, dass Gott auch Nichtjuden in seine Gemeinde einlädt. In Apostelgeschichte 10,35 sagt er: «Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm». Cornelius war ein gebildeter Römer gewesen, der sich in der Schrift auskannte. Im Laufe der Zeit kamen aber – vor allem durch die Tätigkeit des Paulus auf seinen Missionsreisen – immer mehr Heidenchristen dazu. Gebildete und ungebildete, reiche und arme, Griechen und Nichtgriechen. Paulus nennt letztere in Römer 1,14 und Kolosser 3,11 «Barbaren». Ich denke, für die war es nicht einfach, sich in den urchristlichen Gemeinden zu integrieren. Sie konnten weder lesen, noch hatten sie das Privileg einer guten Erziehung. Sie mussten die niedrigsten Arbeiten verrichten. Bestimmt kam mancher sich unbedeutend vor, unwichtig, vielleicht auch unbrauchbar. Aber auch sie sind Steine am Hause Gottes, und oftmals sogar nützlicher als manch anderer.

Nehmen wir einmal an, ein solcher «Nichtgriecher», wie Luther das Wort «Barbar» übersetzte, hörte die gelesenen Verse aus dem 1. Petrusbrief. Was wird er gedacht haben? Welche Gedanken und Gefühle könnten die Worte des Petrus in einem einfachen nichtjüdischen Gemeindeglied ausgelöst haben? Ich lese nochmals den ersten Vers: *So legt nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede.*

Ich kann mir vorstellen, dass die Aufzählung dieser fünf Laster manchen Heidenchristen, der in keinem guten Milieu aufwuchs, dazu brachte, ein ehrliches Bekenntnis abzulegen. Es kann aber auch sein, dass einige überrascht waren. Petrus wandte sich im Brief ja an seine jüdischen Landsleute. Kommen solche Verfehlungen auch bei denen vor, welche sich in der Schrift auskennen? Petrus korrigiert die falsche Ansicht, die jüdischen Gläubigen wären die besseren Christen. Er attestiert den «auserwählten Fremdlingen», wie er seine Leserinnen und Leser nennt, keinen tadellosen Lebenswandel. Das deckt sich mit der Aussage des Paulus im Römerbrief, dass da keiner gerecht ist und alle gesündigt haben.

Für einen Nichtgriechen, einen Barbar, sind das ungewohnte Töne. Zu seinem Alltag gehörte es, zu den Höheren aufzublicken und ihnen mit Respekt zu begegnen. Doch hier wird deutlich: vor Gott sind alle gleich. Auch die, welche zu Gottes auserwähltem Volk gehören, müssen ehrlich zu ihren Fehlern stehen. Das wurde auch in der Lesung aus dem Buch Hesekiel deutlich. Gott sah sich gezwungen, sein Volk zu reinigen von seinem bösen Wandel. Denn sie waren nicht darauf bedacht, das Gute zu tun. In seiner Güte verspricht er ihnen, ein neues Herz und einen neuen

Geist in sie zu geben und das steinerne Herz zu entfernen. Auch sie brauchten eine innere Veränderung, damit sie willig in seinen Geboten wandeln und seine Rechte halten.

Ich vermute, dass der einfache, ungebildete Sklave oder Arbeiter sich leichter tat mit dem Bekennen eigener Sünden als so mancher höhergestellte Grieche oder Jude. Darum löst das Evangelium bei denen, welche nichts gelten in der Welt, oftmals eine viel grössere Freude aus als bei anderen. Denn sie freuen sich an dem Gedanken, dass sie ihre ganze schlechte Vergangenheit einfach ablegen dürfen wie ein altes Kleid. Sie sind sich dessen bewusst, was für eine grosse Gnade das ist. Hierher passt das Wort: «Die Letzten werden die ersten sein». Darum kann Jesus auch die geistlich Armen selig preisen. Sie haben es leichter, durch die enge Pforte zu treten, während bei den anderen Heuchelei, Missgunst und Stolz oft im Wege stehen.

Ohne eigenes Zutun bekommen die, welche dem Reich Gottes fern waren, eine rechte Portion Zuversicht geschenkt. Denn auch die nächste Forderung des Petrus - *seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil* – ist für solche, welche die Heilige Schrift noch nicht kannten, gleich sie einer Schatzkiste mit vielen kostbaren Juwelen. Gottes Freundlichkeit und sein Erbarmen funkelt ihnen entgegen. Während andere mit den Gnadenerweisungen des Herrn eher ihre Schwierigkeiten haben. Denken wir an Nikodemus. Er war beim Thema Wiedergeburt schnell am Ende mit seinem Latein. Auch die Art und Weise, wie Jesus Sünden vergab oder wie er mit der Sabbatordnung umging, verlangte eine ganz neue Sichtweise. Darum hatte man ihn, den lebendigen Stein, verworfen, statt zu erkennen, was Gott im Sinn hat, dass er das Leben fördern und nicht erschweren möchte.

«Da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist». Diese Tatsache wirft Petrus wegweisend in die Waagschale. Bei Gott wird niemand abgeschrieben. Bei ihm kann jeder seine Sünden loswerden. Denn das Böse muss weichen, sobald wir uns dem Licht zuwenden. Jesus hat die Macht der Sünde gebrochen. Wir dürfen alles, was vor Gott nicht taugt, vor dem Kreuz ablegen, und ihn um ein neues Herz und einen neuen Geist bitten. Das ist die Grundvoraussetzung dafür, ein lebendiger Stein am Hause des Herrn zu sein.

In Hebräer 4,16 steht: *«Lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben».* Dieses Angebot steht im Widerspruch zu unserem natürlichen Denken und Empfinden. Wenn wir schwach waren, gesündigt haben oder Gottes Wort missachtet haben, rechnen wir automatisch mit Bestrafung. Von sich aus kommt niemand auf die Idee, dass gerade für diese Momente im Leben Gott den Gnadenthron errichtete. Vielmehr rechnen wir aus natürlichem Empfinden heraus mit einem Richterstuhl. Doch Jesus ist eben anders. In Johannes 3,17 steht: *«Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde».* Das bedeutet: Jesus hat ein echtes Interesse daran, uns beizustehen und wieder aufzurichten. Er will uns zu neuer Lebensfreude verhelfen. Der Glaubensweg soll uns nicht schwierig und mühsam vorkommen, sondern das werden, was er ist: ein Herrlichkeitsweg. Ebenso sollen wir als lebendige Steine am Hause des Herrn mit anderen verfahren. Wir sollen sie annehmen, neben uns dulden und fördern. Ich glaube, das ist das Wichtigste. Hier sehe ich die Basis für ein geistliches Haus und eine heilige Priesterschaft.

Gestern stiess ich in meinen Unterlagen auf einen recht originellen Aufsatz einer Lehrerin. Sie heisst Nicole Mutschler und ist von Geburt an gehbehindert und darum auf den Rollstuhl angewiesen. Sie hatte sich die Frage gestellt, ob denn die Aussage des Apostels Paulus, dass unser Körper ein Tempel des Heiligen Geistes ist, auch auf sie, eine Invalide, zutrifft. Was sie schreibt, ist eine gute Ergänzung zu meinen Ausführungen:

Mein Körper - ein Tempel – das klingt gut. Aber mein Körper entspricht – um im Bilde zu bleiben – wohl eher einer Bruchbude als einem glanzvollen Haus Gottes. So kommt es mir zumindest manchmal vor. Ich bin von Geburt an gehbehindert und auf den Rollstuhl angewiesen. Das an sich ist ok, das kenne ich ja nicht anders. Aber es gesellt sich manche Folgebeschwerde dazu, durch die ich mich nicht gerade wie ein „Vorzeigetempel“ fühle: So muss ich manchmal auf dem Sofa liegen, weil die Hüfte schmerzt, obwohl ich gerade viel lieber nach draussen gehen würde.

Aber was bedeutet es denn überhaupt, ein Tempel Gottes zu sein? Da geht es doch gar nicht um Glanz und Gloria, um Prunk und Pracht. Es geht nicht einmal um Unversehrtheit. Nein, es geht darum, welche Funktion ein Tempel erfüllt. Ein Tempel ist ein Ort, wo Gott wohnt und wo Gott gedient wird. Hm, dann bin ich vielleicht doch nicht so weit weg von diesem göttlichen Tempel. Denn auch als Rollifahrerin kann ich in Beziehung zu Gott leben, kann ich ihm Wohnung in mir geben und ihm dienen. Auch wenn ich mich hier wenig schmeichelhaft mit einer Bruchbude vergleiche, komme ich eigentlich mit mir, meinem Leben und auch meinem Körper ganz gut zurecht. Es hilft mir, mir immer wieder vor Augen zu halten, dass ich genau diesen Körper von Gott bekommen habe, um was mit ihm anzufangen.

In Psalm 139 steht: „Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war.“ Das heißt, mein Leben ist Chefsache! Und zwar mit all den mitgegebenen oder im Laufe des Lebens erworbenen physischen und psychischen Begrenzungen. Mit diesen Grenzen bin ich wertvoll und brauchbar für Gott!

In meinem Lieblingsbibelvers aus Jesaja 43 heißt es: „... weil Du in meinen Augen so wert geachtet und auch herrlich bist und weil ich Dich liebe.“ Diese Liebe Gottes gibt meinem Leben Wert, auch dort, wo nicht alles hundertprozentig funktioniert. Er findet mich herrlich! Auch wenn manche Leute das nicht auf den ersten Blick erkennen. ...

Ich will versuchen, Gott auch für meinen nicht perfekten Körper zu danken. Das fällt an manchen Tagen leichter und an anderen schwerer. Meine „Lebenshausaufgabe“ nenne ich es. Lehrer können wohl nicht ohne ... Ich will versuchen, immer mehr der Mensch zu werden, den Gott sich gedacht hat, als er mich geschaffen hat. Welche Gaben hat er in mich hineingelegt? Wie kann ich sie zur Entfaltung bringen und ihm damit eine Freude machen? Wo werde ich gerade durch meine Grenzen zum Gesprächspartner für andere und kann damit Gott und Mensch dienen? ... So kann ich in aller Begrenztheit meiner kleinen Bruchbude dennoch ein Tempel sein – ein Ort, an dem sich Mensch und Gott begegnen können.

Ist dies nicht ein gutes Zeugnis? Nicole Mutschler möchte trotz der einen oder anderen Begrenzung im eigenen Leben ein lebendiger Stein am Hause Gottes sein. Es gäbe noch manches andere Zeugnis von Menschen, die sich von den eigenen Handicaps nicht beirren lassen. Sie bleiben empfänglich für das Gute und Schöne, das Gott trotz mancher Barrieren schenkt. Es gibt einen schönen Spruch von Antoine de Saint-Exupérie „Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Bretter zu schneiden und Arbeit zu verteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“ Mit dem Haus Gottes ist es auch ein wenig so. Petrus hat ein wunderschönes Bild vor Augen, wenn er an das Haus Gottes denkt. Er sieht einen lebendigen Organismus vor sich. Keiner lebt für sich allein. Sie bringen geistliche Opfer, die Gott gefallen: Lobopfer, Dankopfer. Dafür machen sie sich immer wieder auf den Weg in die Gemeinde. Sie wollen füreinander da sein, stützen und stärken sich gegenseitig. Schlagen unsere Herzen höher, wenn wir an die Gemeinde denken oder uns am Sonntag Morgen sehen? Wenn das passiert, vollzieht sich etwas von dem, was Saint Exuperie's meinte. Dann lässt sich auch das, was manchmal schwierig ist am Zusammenleben und Zusammensein, besser erdulden und ertragen.